



Ich wollte, du wärst!  
 Von deinem Goldstuhl,  
 mitten aus deinem singenden Seraphimhimmel,  
 der sich um deine zitternde Erde wie in einem Ring dreht,  
 an deinem langen, lächerlichen Judenbart,  
 riss' ich dich runter und tunkte dich  
 in all den Jammer, in all das Elend, in die ganze Sauce!

ARNO

HOLZ

Da! Friß!  
 Verrenk dir dein Gedärm!



HERMANN  
 BAHR

# ÜBER HEDDA GABLER

BRIEF AN EINE SCHAUSPIELERIN

„Zwei Welten, die wir sonst, in der Wirklichkeit, immer ineinander, durcheinander fließen sehen, stehen hier getrennt nebeneinander, gegeneinander. Die Welt der willenlos sinnlichen Reizen gehorchenden und die der von sittlichen Motiven beherrschten Menschen. Sagen wir: der ästhetischen und der moralischen Menschen. Doch werden sie nicht unparteiisch dargestellt, sondern mit der geheimen Vorliebe, die gerade der ästhetische Mensch für den moralischen, und mit dem höhnischen

Haß, den er auf seine eigene Art hat.

„Dem ästhetischen Menschen geschieht es immer wieder, daß er vor seiner Art, vor sich selbst erschrecken, ja sich entsetzen muß. Er schämt sich dann vor seinem Diener, vor jedem einfachen menschlichen Menschen; er kommt sich monströs, als ein entartetes Ungeheuer vor. Daß er sich gedrängt fühlt, das in ihm keimende, nach Erfüllung pochende, mit der Hefigkeit des Frühlings ausschlagende Werk so stark und groß zu spüren, als ob es der einzige Sinn, der letzte

;Zweck, die höchste Absicht aller Natur  
;wäre und die ganze Schöpfung nur  
;auf ihn gewartet hätte, um eben durch  
;sein Werk allein erst vollendet und  
;erlöst, aber dann auch für alle Zeit  
;abgeschlossen zu werden, muß er, in  
;freien Augenblicken, doch als eine  
;völlige Verzerrung des Lebens und  
;so sich selbst fast als einen schlechten  
;Witz, als einen niedrigen Hohn auf  
;das Dasein erkennen. Und erfährt  
;sein ästhetischer Mensch dies nicht an  
;sich selbst, so hat er schon ;Kollegen,  
;die es ihn empfinden lassen. Aber er  
;ströftet sich dann, über sich, über die  
;Kollegen, über die ganze Art, mit  
;den Früchten, die sie tragen; mit den  
;Werken. Wir müssen so sein, um  
;schaffen zu können. Dies entschuldigt  
;uns. Aber wenn einer so wäre, wie wir  
;sind, doch ohne zu schaffen, ohne das  
;Recht auf Verzeihung, das ihm sein  
;Werk erwirkt, der müßte furchtbar sein.

;Dies nimmt sich nun Ibsen zum  
;Thema: einen solchen Menschen, wie  
;die Künstler, die schaffenden Unge-  
;heuer sind, dem aber durch einen  
;stückischen Witz der Natur seine Be-  
;rechtigung: die schaffende Kraft ver-  
;sagt ist. Das ist Hedda: ein unfrucht-

;barer Künstler, also ein Affe des  
;Künstlers, der die Grimassen des  
;Künstlers hat, nicht sein Wesen. Sie  
;stellt darin einen ganzen Typus dar,  
;den wir überall am Rande der Kunst  
;finden. Das Zwischenglied zwischen  
;dem Künstler und dem Menschen.  
;So fiebernd empfänglich, wie der  
;Künstler mit seinen Sinnen und Nerven  
;ist, aber nicht mehr so stark, Emp-  
;fangenes dann auch zu gestalten:  
;unfähig zu gebären. Sie haben die  
;verlangende Lust, die große Gier,  
;die Geilheit des Künstlers, nicht aber  
;seine heilige Ruhe des stillen Keimens  
;und Reifens, nicht seine mütterliche  
;Schwere, es auszutragen. Sie sind wie  
;verschnittene Männer, wie exstirpierte  
;Frauen. (Und der Witz ist echt ibse-  
;nisch, diese Gestalt der geistigen Un-  
;fruchtbarkeit, um nur ja, was ihm  
;immer der größte Spaß war, seinen  
;eigentlichen Gedanken zu maskieren,  
;zu einer schwangeren Frau zu ma-  
;chen.)

;Also erstens der Künstlermensch,  
;vom Dichter in einer jener Stunden  
;der Befinnung gesehen, wo man, um  
;sich wieder einzurenken und den eige-  
;nen Punkt im Kreise der Welt nicht

zu verlieren, vor lauter Gerechtigkeit ungerecht gegen sich wird und sich verlocken läßt, gerade das Widerspiel der eigenen Natur mit einer merkwürdigen Sehnsucht auszuschnücken; zweitens dann die Karikatur des Künstlers, der Künstler-Dilettant, nämlich der es nur in der Intention ist, ihr aber nicht genügen kann, der alle Zauber, alle Wunder, alle Wonnen des künstlerischen Genießens kennt, dem aber der Segen des künstlerischen Gestaltens fehlt; dies dann drittens fast zum Symbol geistiger Unfruchtbarkeit, innerer Leere, eigener Ode, die sich nur sehnen, immer nur verlangen, selbst aber nichts gewähren, nichts geben kann, gesteigert und nur noch an einer armen Frau gezeigt, die im sechsten Monat ist.

Heddas eigentliches Wesen scheint mir eine merkwürdige Vermischung von Leere mit Gier nach Fülle, von Unempfindlichkeit mit Sucht nach einer großen, starken Empfindung, von Schwäche mit dem Verlangen nach Kraft zu sein. Unfähig, einen anderen Menschen durch sich zu überwältigen oder selbst von ihm überwältigt zu werden, gleich unfähig, die Macht

des Lebens auszuüben, wie sie zu er leiden, ja überhaupt vom Leben immer wie durch einen geheimnisvollen Abgrund getrennt, so daß es nur einmal herüberspritzen, aber sie niemals erreichen kann, muß sie, von seinem Hauch umweht, seinen Schaum riechend, ohnmächtig nach ihm ver-schmachten.

Sie kennt nur Erregung oder Depression. Sich zwischen beiden eine Region ruhig starker Existenz zu schaffen, ist ihr versagt. Wenn sie sich an irgendeinem Reize entzünden kann, wird sie momentan ganz jung, wird froh, lebt und leuchtet auf. Wenn sie aber nicht gerade durch einen Reiz aufgepulvert, sondern sich selbst überlassen wird, hängt die Mühe des Daseins so schwer an ihr, daß sie sich kaum erhalten, kaum ertragen kann, jeder Schritt ist ihr eine Qual, jede Frage eine Last, alles erschöpft sie, sie sinkt zum, sinkt ein, versinkt in sich, bis plötzlich wieder irgendein Reiz (eine kleine Bosheit, die es zu verüben gibt, ein neuer Mensch, wenn er auch sonst gar keinen Reiz hat, als eben den, ihr neu zu sein, ein Licht, der Glanz des Herbstes, eine Erinnerung) sie aus sich empor

reißt und mit einem Schlage wieder ganz jung, ganz froh, ganz stark zu machen scheint, da sie in solchen Momenten der Erleuchtung, der Erhöhung das sonst veräüumte Leben mit einem nachholt und aus angesammelter, ausgeruhter, schlafgestärkter Kraft sich nun ins Unermeßliche wagen zu dürfen glaubt, womit sie freilich nur wieder sich selbst betrügt.

Vom Leben wie durch einen geheimnisvollen Abgrund getrennt, sagte sich. Immer ganz vereinsamt. Durch ihr Wesen von Natur notwendig isoliert. Das ist der Fluch, der auf ihr liegt: daß sie sich mit niemanden, mit nichts vereinigen kann. Niemand kann an sie heran; niemand, nichts dringt in ihr Leben ein, es bleibt immer allein. Die Nähe von Menschen ist ihr unerträglich. Sie ist unfähig, jemanden ihre Hand zu lassen; wenn sie sie konventionell geben muß, so biegt sie dabei unwillkürlich den Leib zurück, so daß der Druck ihrer Hand fast eher

zu einer abwehrenden Gebärde wird. Wenn jemand im Gespräch, neben ihr sitzend, sie streift, rückt sie unwillkürlich gleich weg. Sie haßt Tesmann, weil er, wie herzliche Menschen gern, die Gewohnheit hat, einen immer zu stätcheln, zu streicheln, am Arm zu fassen, sich einzuhängen, durchaus nur den Mitmenschen recht nahe spüren zu wollen. Sie hält jeden in Distanz von sich. Sie zieht immer einen großen Kreis der Vereinsamung um sich. Ein unsichtbarer Feuerzauber ist um sie. Aber kein Siegfried kam, keiner drang durch. Eine unerlöste Brünhilde, der das Schönste fehlt: die Verwandlung ins Menschliche, zum Weibe und so die Vereinigung mit dem Leben.

Man könnte es vielleicht ganz einfach auch so sagen: es geschieht ihr, daß sie körperlich zum Weibe, ja zur Mutter gemacht wird, ohne seelisch es werden zu können. Ihre Rätsel lösen sich alle, wenn man sie als eine alte Jungfer, die ein Kind hat, nimmt.

